

III. DIE BEZEUGUNGSINSTANZEN DES GLAUBENS

Die Bezeugungsinstanzen des christlichen Glaubens sind: *Heilige Schrift und Tradition* (§ 7), *Dogma und Lehramt* (§ 8) sowie *wissenschaftliche Theologie und Glaubenssinn der Gläubigen* (§ 9).

§ 8. Heilige Schrift und Tradition

Literatur: W. BEINERT, Theologische Erkenntnislehre, in: DERS. (Hg.), Glaubenszugänge. Lehrbuch der Katholischen Dogmatik, Paderborn u.a. 1995, 47-197, hier: 93-131;

I. Die Heilige Schrift

1. Heilige Schrift als theologische Erkenntnisquelle

Zum gemeinsamen Bekenntnis der Christenheit gehört die Überzeugung, dass uns die Selbstmitteilung Gottes in ihrer für uns verbindlichen Form in jener Sammlung von Schriften begegnet, die sie als die HEILIGE SCHRIFT bezeichnet. Sie gilt als >Wort Gottes< und hat den Rang einer **obersten Erkenntnisquelle für den Glauben**; sie bildet deshalb den Maßstab für alle anderen Bezeugungsinstanzen des Glaubens. In der christlichen Frömmigkeit ist die Heilige Schrift zusammen mit der Eucharistie die Lebensquelle für die christliche Existenz. Das II. Vatikanum sagt:

„Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie, vor allem in der heiligen Liturgie, vom Tisch des Wortes wie des Leibes Christi ohne Unterlaß das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht. In ihnen zusammen mit der Heiligen Überlieferung sah sie immer und sieht sie die höchste Richtschnur ihres Glaubens, weil sie, von Gottes Wort eingegeben und ein für alle Male niedergeschrieben, das Wort Gottes selbst unwandelbar vermitteln und in den Worten der Propheten und der Apostel die Stimme des Heiligen Geistes vernehmen lassen.“¹

In diesem Text ist zusammengefasst, welche Geltung und Bedeutung die Bibel als theologische Erkenntnisquelle besitzt. Trotzdem ergeben sich bei näherem Hinschauen einige Probleme. Auf ein erstes Problem macht der Konzilstext selbst aufmerksam. Zuerst ist von der Bibel als vom >Tisch des Wortes Gottes< die Rede, dann wird aber unterscheidend gesagt, dass sie dieses Wort vermittele und in Menschenworten (Propheten, Apostel) den Gottesgeist vernehmbar werden lasse. Hier liegt ein **entscheidender Unterschied etwa zum Islam**. Er kennt den >Koran< (= >Rezitation<) ebenfalls als ein Heiliges Buch. Nach muslimischer Auffassung ist er die **Abschrift eines im Himmel aufbewahrten Urbuches**, das der Engel Gabriel dem Propheten Mohammed in arabischer Sprache wortwörtlich übermittelt hat. Er ist somit das Wort Gottes selbst und daher unfehlbar, unhinterfragbar, unauslegbar, ja eigentlich sogar unübersetzbar.² Im Gegensatz dazu verstehen Christen die Bibel **nicht als direktes Gotteswort**, sondern als den Niederschlag der göttlichen Selbstkundgabe in Schriften, die menschliche Verfasser zu Autoren haben. Der Koran ist - so der Islam - Wort Gottes schlechthin, die Bibel ist - so das Christentum jedenfalls der großen Konfessionen - **Gottes Wort in Menschenwort. Die Bibel nimmt daher auch an allen Bedingtheiten und Schwächen teil, die mit der Menschlichkeit notwendig oder faktisch verbunden sind**, so z.B. an der Mangelhaftigkeit des Erkennens und der kontextuellen Denk- und Sprachform der Menschen. **Nicht das Bibelwort als solches kann also heute Gottes Weisung ausdrücken, sondern allenfalls - mittelbar - die damit gemeinte Sache**. Deshalb muss es hinterfragt, interpretiert, philologisch wie sachlich ständig neu übersetzt werden; deshalb steht auch die päpstliche Bibelkommission heute den verschiedensten Methoden moderner Bibelexegese eindeutig positiv gegenüber.³

¹ Dei Verbum 21. Das Bild vom >Tisch des Wortes< findet sich außerdem: SC 51; PC 6; PO 18.

² Anders aber zuletzt: M. KHORCHIDE, Islam ist Barmherzigkeit. Grundzüge einer modernen Religion, Freiburg u.a. 2014.

³ Dies wird sehr deutlich im Text vom 23.04.1993: Die Interpretation der Bibel in der Kirche (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 115) Bonn 1994; http://www.theologie.uni-wuerzburg.de/fileadmin/01010100/_temp_/vas115.pdf (11.08.14).

Aus der fundamentalen Spannung von Gottes- und Menschenwort ergeben sich weitere Problemkomplexe. Diese sind:

- (1) Weil die Bibel kein Buch aus einem Guss ist, sondern eine Schriftensammlung, ist zuerst der verbindliche Umfang festzustellen; damit ist die **Kanonfrage** gestellt (auf diese muss hier nicht eingegangen werden, da sie im Rahmen der exegetischen Vorlesungen behandelt wird).
- (2) Weil die Bibel Gotteswort in Menschenwort ist, ist zu begründen, weshalb und aufgrund welcher Voraussetzungen sie normative Geltung beansprucht. Damit ist das Problem der **Inspiration** aufgeworfen.
- (3) Weil Gott (aus theologischer Perspektive) nicht irren kann, in der Bibel sich aber unübersehbare Irrtümer finden, ergibt sich die Frage, wie beides sich miteinander vereinen lasse: Dies wird unter dem Stichwort der **Irrtumslosigkeit** (= Inerranz) der Schrift behandelt.
- (4) Weil die Bibel nur interpretiert zu verstehen ist, müssen Überlegungen über die angemessene Auslegung angestellt werden. Das ist umso dringlicher, als unter Berufung auf die Bibel höchst unterschiedliche, selbst kirchentrennende Schlüsse gezogen wurden und werden. Es geht um die angemessene **Bibelhermeneutik**.

2. Die Lehre von der Inspiration

Die Vorstellung, dass Worte oder Schriften unter göttlichem Wirken entstanden sind, finden wir nicht nur im Juden- und Christentum, sondern auch im Islam, im Hinduismus, im klassischen Griechenland und im antiken Rom. Unter dem im christlichen Bereich gebräuchlichen Begriff >Inspiration< (= Einhauchung) versteht man **den besonderen Einfluss des Geistes Gottes auf die Autoren der biblischen Texte**, so dass diese Texte in der Tat Wort Gottes sind und als solches gelten können. Die Rede von der Inspiration ist also die Angabe einer **Kausalbeziehung** (Gott wirkt mit) und eine darauf gründende **Qualitätsaussage** (der Schrifttext ist geisterfüllt). Diese Inspiration wurde verschieden gedeutet:

- (1) als **Verbalinspiration**: der gesamte Bibeltext ist wortwörtlich inspiriert;
- (2) als **Realinspiration**: inspiriert ist die >Sache<, nicht aber die Formulierung;
- (3) als **Personalinspiration**: inspiriert sind die Verfasser; sie bleiben aber freie Gestalter der in der Bibel enthaltenen Gedanken; der göttliche Beistand beschränkt sich auf ihre Aussageabsicht.

In der Kirche wurde über lange Zeit die Art und Weise der Inspiration der Heiligen Schrift recht unterschiedlich verstanden; unbestritten war lediglich, dass grundsätzlich von der Inspiration ausgegangen wurde. Erst in der neuscholastischen Theologie (ca. 1850-1950) die letztlich eine Reaktion auf die die Offenbarungslehre der Kirche infragestellende Aufklärung war, wurde - vor dem Hintergrund des >instruktionstheoretischen< Offenbarungsverständnisses (s.o. § 2) - massiv betont, dass die Heilige Schrift **ein Kompendium von wahren und richtigen Lehrsätzen** sei.

In ihr gebe es, so etwa der römische Fundamentaltheologe S. TROMP, **nicht den leisesten Fehler**, und zwar nicht nur hinsichtlich der religiösen und moralischen, sondern auch bei den naturwissenschaftlichen und historischen Aussagen.⁴ Für den Fall, dass unleugbar Fehler vorlagen, so z.B. in Mt 27,9, wo das verwendete Zitat nicht, wie dort angegeben von Jeremia, sondern von Sacharja stammt, zog Tromp sich auf die (fadenscheinige) augustinische Lösung zurück, Mt habe unter dem Eindruck des Heiligen Geistes die falsche Angabe gemacht, um zu zeigen, dass die Propheten eine Einheit bilden.⁵

⁴ De Sacrae Scripturae inspiratione, Rom ⁵1953, 121.

⁵ Ebd. 145f.

Dies hatte auch zu der heute nur mehr kurios anmutenden und allein noch von sog. Kreationisten vertretenen Auffassung geführt, **dass z.B. nicht die darwin'sche Evolutionstheorie, sondern die biblischen Schöpfungserzählungen die Entstehung der Menschheit angemessen darstellen.** Noch im Jahre 1909 veröffentlichte die päpstliche Bibelkommission eine Erklärung über >den geschichtlichen Charakter der Anfangskapitel des Buches Genesis<, in der die biblische Rede von der >Einheit des Menschengeschlechtes< als eine solche bezeichnet wird, deren >historischer Schriftsinn< nicht ohne Schaden für den christlichen Glauben in Zweifel gezogen werden könne (DH 3514). Aus heutiger Sicht tat das päpstliche Lehramt in dieser Frage erst 1943 einen ersten Schritt in die richtige Richtung als PIUS XII. in seiner Enzyklika DIVINO AFFLANTE SPIRITU dazu auf, die >literarische Gattung< der Hl. Schriften und damit >ihre besondere Aussageabsicht< zu erforschen (DH 3826-30). Erst in der Enzyklika HUMANI GENERIS von 1950 gestand derselbe Papst Naturwissenschaft und Theologie das Recht zu, **die Evolutionstheorie bzgl. der Frage nach dem Ursprung des menschl. Leibes zu prüfen**, wobei in Bezug auf die Seelen nach wie vor davon ausgegangen wurde, dass diese „*unmittelbar von Gott geschaffen sind*“ (DH 3896).

Erst im II. VATIKANUM wurde eine vom neuen kommunikationstheoretischen Offenbarungsmodell geprägte Auffassung von der Schriftinspiration entwickelt (Dei Verbum 11-13). Das Konzil hält an der Tatsache der Inspiration der gesamten Heiligen Schrift fest. **Doch Gott als Urheber der Schrift lässt auch den menschlichen Autoren eine echte Urheberschaft an den Schriften zukommen.** Das schließt ein, dass deren menschliche Begrenztheiten in ihr Werk einfließen. Aus diesem Grund wird auf die Notwendigkeit der literarkritischen Forschungsarbeit bei der Exegese ausdrücklich hingewiesen. Als Ziel der Inspiration wird überdies nicht mehr die >Irrtumsfreiheit< der Lehrschrift Bibel benannt, sondern die **Heilswirksamkeit der Selbstoffenbarung Gottes.** Dies wandelt die gesamte Perspektive der Heiligen Schrift. **Nicht die geforderte Richtigkeit von Einzelaussagen ist jetzt der Schlüssel für die Lehre von der Inspiration, sondern die Heilsbedeutsamkeit der gesamten Bibel ist der Schlüssel für die Deutung von Einzelsätzen.**

3. Die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift

Die biblischen Verfasser selbst sind sich bereits dessen bewusst, dass ihre Vorgänger kraft göttlicher Autorität wahr und verbindlich sprechen. Sie wissen aber ebenso, dass um genau dieser Wahrheit und Verbindlichkeit willen deren Aussagen in die eigene Gegenwart übersetzt werden müssen, damit Gottes Anspruch hier und heute Antwort finden kann. Das damals Gesagte muss darum in der Perspektive der eigenen Zeit neu gelesen werden; heute spricht man von einer >relecture<. - Schon die ALTE KIRCHE gewinnt daraus die Einsicht, dass die Heiligen Schriften allein durch ein wörtliches Verständnis nicht voll in ihrem Inhalt erfasst werden können. Deshalb setzt sich bald die >geistliche Schriftinterpretation< durch. Nach dieser hat jeder Bibeltext eine **vierfache Bedeutung**:

- (1) **wörtliche** Bedeutung (Literalsinn), historischer Schriftsinn;
- (2) **allegorische** (= >anderes sagende<) Bedeutung = theologische Auslegung im Hinblick auf Christus, Kirche und Glaube des Individuums;
- (3) **ethische** Bedeutung: sittliches Verhalten, Erbauung, Liebe;
- (4) **eschatologische** (anagogische) Bedeutung: Hoffungsdimension.

Mit dieser differenzierten Auslegung wird die Schrift zum **Maßstab, mittels dessen Irrlehren abgewehrt und die theologische Lehre ausgebildet wird**: Theologie ist in der Alten Kirche weitgehend Exegese. Und doch werden zur Auslegung der Schrift und des Glaubens auch nichtbiblische Ausdrücke (z.B. >homousios< = wesenseins) verwandt. Natürlich sind die Theologen als Folge der Inspirationslehre auch von der Irrtumsfreiheit der Schrift überzeugt; sie wird aber nicht so sehr auf die Aussagen als solche als vielmehr **auf die Aussageabsicht bezogen**. Wichtig für den Glauben und für die Glaubensreflexion ist das Zeugnis von Christus als dem fleischgewordenen Gott: dieses ist im historischen Material der Bibel aufzuspüren, deswegen erfolgt die Suche nach den geistlichen Schriftsinnen. - Im 12. Jahrhundert bahnt sich ein Wandel an. Die auf betend-betrachtende Aneignung gerichtete Auslegung der bisherigen Tradition erhält sich in der MONASTISCHEN THEOLOGIE (Bernhard von Clairvaux, Rupert von Deutz). Die neu aufkommende SCHOLASTIK (= >Schultheologie<) hingegen betreibt **eine zergliedernde, vor allem den wörtlichen Sinn favorisierende Exegese mit systematisch-dogmatischer Zielrichtung.**

Die Frage nach der **>Irrtumslosigkeit<** der Bibel wird erst seit der AUFKLÄRUNG in äußerster Schärfe aufgeworfen. Die Entdeckungen der modernen Naturwissenschaften hatten das der Bibel zugrundeliegende geozentrische Weltbild als unangemessen nachgewiesen. Auch der wegen dem überkommenen Erbsündenverständnis von den Theologen verteidigte Monogenismus (= Abstammung des Menschen von einem einzigen Paar) der biblischen Schöpfungserzählungen erwies sich als problematisch. Gleichzeitig entstand eine kritische Exegese, die die Verflechtungen biblischer Vorstellungen mit Ideologien der geistigen Umwelt aufzeigte. Man entdeckte nun, dass die uns vorliegende Form mancher Schriften das Ergebnis eines langen Entstehungsprozesses ist. Die absolute Geltung der Heiligen Schrift schien damit erschüttert zu sein: So leugnete BARUCH DE SPINOZA ihre Inspiriertheit, H.S. REIMARUS ließ nur das in der Bibel gelten, was vor der Vernunft als wahr bestehen kann, D.F. STRAUSS erklärte die Evangelien zu reinen Legenden. Auf katholischer Seite übernahm der sogenannte >Modernismus< weitgehend diese Thesen.

Die NEUSCHOLASTIK (ca. 1850-1950) **verlegte sich vor diesem Hintergrund immer mehr auf die Verteidigung der Irrtumslosigkeit der Bibel - bis dahin, dass deren Heilsbedeutung kaum noch in den Handbüchern erwähnt wurde.** Die nicht wegzudiskutierenden, durch die immer subtileren Analysen der bald herrschenden historisch-kritischen Exegese sich mehrenden Probleme suchte man zu lösen mit dem Hinweis auf zeitbedingte Ausdrucksweisen⁶ oder durch eine Beschränkung der Inspiration auf Glaubens- und Sittenlehre.

Das II. VATIKANUM hat dann diese Verengung aufgebrochen, indem es die auf das Heil der Menschen gerichtete Absicht der Bibel wieder ins Licht stellte. Die Irrtumfreiheit der Schrift könne nicht auf bestimmte Sätze oder Berichte isoliert bezogen werden, sondern bedeute, dass sie uns die ganze Wahrheit, deren Erkenntnis heilsnötig ist, abstrichlos und irrtumslos bietet.

4. Systematische Überlegungen

Die erkenntnistheoretische Bedeutung der Heiligen Schrift als oberste Glaubensnorm bemisst sich nach ihrer Beziehung zu dem sich um unseres Heiles willen mitteilenden Gott. Diese Bewegung Gottes zu uns ist darauf gerichtet, eine Heilsgemeinde aufzubauen und richtet sich deshalb immer zuerst an die Gemeinschaft. Die Einzelnen erreicht sie in dieser durch die Kommunikation Gottes gebildeten Gemeinschaft. Innerhalb dieses Geschehens ist der theologische Ort der Heiligen Schrift zu suchen. Sie entsteht in einem langen Prozess; Personen und Personengruppen machen bestimmte Erfahrungen, die sie als Gotteserfahrungen deuten und bekennen. Damit wird ein Traditionsvorgang eingeleitet, in dessen Verlauf sie entfaltet, ergänzt und im Lichte neuer Erfahrungen gedeutet und schließlich auch durch bestimmte Personen schriftlich aufgezeichnet werden. In diesen Aufzeichnungen sieht nun die Gemeinde das Fundament ihres Glaubens und damit auch ihrer Identität. Sie haben damit für die Gemeinde eine konstitutive Bedeutung:

Im Menschenwort erfährt und erkennt sie Gottes Wort. Diese Erfahrung und Erkenntnis ist selbst bereits getragen vom Geist Gottes, sofern sie der Dimension des Glaubens erfolgt.

Das **Verhältnis der Heiligen Schrift zur Kirche** ist dreifach geprägt:

(1) Sie ist ein **Buch vor der Kirche**, weil sie Teil des kirchenbegründenden Offenbarungshandelns Gottes ist. Das zeigt sich daran, dass keine kirchliche Instanz auszumachen ist, die den Kanon autoritativ verfügt hätte. Er >erlegt sich der Kirche auf< in einem komplexen Vorgang.

(2) Sie ist ein **Buch durch die Kirche**, weil sie aus der Christuserfahrung und dem Christusglauben der (Ur-) Kirche als Christuszeugnis stammt. Das ist präzise beschrieben in der Vorrede des 1. Johannesbriefes (1 Joh 1,1-4).

(3) Sie ist ein **Buch für die Kirche**, weil sie als Christuszeugnis normierend für die Glaubensgemeinschaft dergestalt ist, dass es eine (andere) übergeordnete Norm (für die der Urkirche folgenden Generationen) nicht gibt. Aller Glaube und alle Glaubensreflexion (Theologie) muss sich also durch sie legitimieren lassen.

⁶ So LEO XIII., >Providentissimus Deus< (1893); PIUS XII., >Divino afflante Spiritu< (1943).

II. Die Tradition

1. Allgemeines

Wenn in der theologische Erkenntnislehre von >Tradition< gesprochen wird, ist in erster Linie an die **Weitergabe der Offenbarung von der Heiligen Schrift über die Kirche der Vergangenheit zur Kirche von heute** gedacht. In sich ist die Tradition ein sehr komplexes Geschehen, in dem mehrere Komponenten zu beachten und vor allem zu unterscheiden sind.

Entfernte man aus dem Leben des Individuums, einer Gruppe, eines Volkes oder der gesamten Menschheit das Überlieferungsgut, so verurteilte man den betreffenden Menschen bzw. die Gemeinschaft **zum geistigen Tod**. Mit diesem Eingriff würde man nämlich die Sprache, die Kultur, das sittliche Erbe, das Brauchtum, die Feste sowie alle Umgangsformen zerstören. Alles dies haben wir erbt, ist uns von früheren Geschlechtern überliefert. **Ohne Tradition fiele der Mensch in einen Primitivzustand zurück, und der einzelne bzw. die Gemeinschaft wäre einem kaum zu ertragendem Druck ausgesetzt, alle diese lebensermöglichenden Größen neu zu schaffen.**

Allerdings leben wir auch nicht ausschließlich aus der Tradition. Der Mensch käme dann niemals aus dem Überkommenen heraus und könnte sich nicht weiterentwickeln. Mit der Sprache nämlich vermag er auch neue Inhalte, neue Erfahrungen und Erkenntnisse auszudrücken, mit neuen ethischen Vorgaben muss er auf die aktuellen Herausforderungen (vgl. z.B. Atom- und Gentechnik) reagieren, aus dem Kulturerbe heraus hat er sein aktuelles Leben zu gestalten.

Tradition wird also fruchtbar nur im Zusammenspiel mit Gegenwärtigem und Neuem. Einerseits ist sie kritische Instanz gegenüber neuen Entwürfen; aus diesem Grunde ist sie zu bewahren und weiterzugeben; andererseits darf sie Neues nicht vollständig verhindern und die Fortentwicklung dadurch hemmen.

2. Die Tradition in der Heiligen Schrift

Jesus selbst versteht sich nach Mt als **>Erfüller und Vollender von Gesetz und Propheten<**; nicht der kleinste Buchstabe hiervon darf aufgehoben werden (5,17-20). Dies aber nicht, weil es auf den Buchstaben selbst ankäme, sondern weil Jesus **der endgültige Exeget der göttlichen Selbstkundgabe** ist. So tadelt er das fundamentalistische Traditionsverständnis der Pharisäer, die auf dem Händewaschgebot bestehen, aber dessen Sinn nicht mehr überliefern. Jesus sagt dazu nach Mk: *„Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet euch an die Überlieferung der Menschen“* (7,8).

Die vorchristliche Tradition wird seitdem schöpferisch neu interpretiert. Musterbeispiel ist die Petrusrede am ersten Pfingstfest (Apg 2,14-36): Nicht weniger als sechs alttestamentliche Texte werden angeführt und auf die nach Jesu Tod eingetretene Situation neu gedeutet. Vor allem aber **wird das Christusgeschehen selbst als normierende Tradition gesehen**. Charakteristisch dafür ist 1 Kor 11,2: *„Ich lobe euch, dass ihr in allem an mich denkt und an den Überlieferungen festhaltet, wie ich sie euch übergeben habe.“*

Inhaltlich wird dies noch präzisiert: *„Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe: Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, Brot, sprach das Dankgebet und sagte: Das ist mein Leib für euch. Tut dies zu meinem Gedächtnis“* (11,23f).

Ähnlich redet Paulus 1 Kor 15,1-3, wo das Ostergeschehen als Rezeptions- und Traditionsbotschaft thematisiert wird. Also gilt: Wenn in christologischem Zusammenhang von Überlieferung die Rede ist, dann geht es zunächst um einen **Kommunikationsprozess, in dem der Apostel eine Mittelstellung einnimmt als Empfänger und Überlieferer zugleich**. Es geht darüberhinaus aber um die Hingabe Jesu an die Menschen, die mitgeteilt wird. Niemals aber ist Tradition ein bloßer Weitergabevorgang nach Art der Übergabe von Gegenständen, die unverändert von einer Hand in die andere übergehen, sondern eine **interpretatorische Kommunikation des Wesensgehaltes der göttlichen Offenbarungsbotschaft**.

3. Die Tradition in der Tradition
- a. Die Alte Kirche

In der Alten Kirche steht der Tradierungsvorgang des Glaubens unter folgenden Bedingungen:

- **Tod der unmittelbaren Zeugen des Christuserignisses** (>Apostel<);
- **Übersetzung des Glaubens in andere Kulturen** (von der jüdischen in die hellenistische, dann in die germanische, heute in außereuropäische);
- **Verteidigung der Identität des Glaubens nach innen** (Auseinandersetzung mit sog. Irrlehren) **und außen** (Auseinandersetzung mit nichtchristlicher Umwelt).

Die erste Bedingung führt zur Ausbildung des **Bibelkanons**, die zweite führt zur Ausbildung der **Theologie** (teilweise in der Kritik als >Hellenisierung des Christentums< bezeichnet), die dritte führt zur Ausbildung von **Glaubensregeln** (d.s. Glaubensformeln und -bekenntnisse, Dogmen, Katechesen, Erbauungsschriften usw.). Wer aber ist **Träger** der Tradition? Nach der Schrift ist es zunächst Gott, der uns in Jesus Christus zugänglich wird. An seiner Stelle sind es dann die Apostel. Was geschieht aber, wenn sie nicht mehr existieren? Die sog. GNOSIS im 2. Jahrhundert berief sich für ihre Theorien auf **geheime apostolische Überlieferungen**. Dagegen wendet sich IRENÄUS VON LYON, indem er die **Lehrtradition mit der Amtsnachfolge verknüpft**: Nur was die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe und ihre Nachfolger (>apostolische Sukzession<) lehren, ist echtes Überlieferungsgut. ⁷ ORIGENES sagt knapp: „Man *braucht nur jene Wahrheit zu glauben, die in nichts von der kirchlichen und apostolischen Tradition abweicht.*“⁸

Die Frage ist damit allerdings noch nicht vollständig beantwortet. **Wenn nämlich christlicher Glaube mehr ist als eine rational-intellektuelle Zustimmung zu Sätzen, wenn er ein personaler Vorgang ist, dann kann sich das Überliefern nicht durch das amtliche Personal allein vollziehen, sondern muss Sache aller Glaubenden sein.** Hier liegt der theologische Grund für die Rede vom >Glaubenssinn der Gläubigen< (vgl. § 9). In der Frühzeit der Kirche erkennt man bereits die herausragend und vorbildlich Glaubenden, die als >**Heilige**< bezeichnet werden, als wichtige Traditionsträger. Sie erscheinen als die beispielgebende Exegese der Bibel, sofern diese Handlungsanweisung zum Leben mit Gott durch Christus ist.

Bereits im 2. Jahrhundert wendet sich die Aufmerksamkeit den **Märtyrern** zu, die bis zum Blutvergießen an der apostolischen Botschaft festgehalten haben. Später gelten die **Mönche**, die **Jungfrauen**, die **Bekenner**, die **Kirchenlehrer**, sowie jene **Bischöfe**, die Leben und Lehre nahtlos in Zusammenklang bringen, als Gruppen von besonders bedeutungsvollen Überlieferern. Die Tradition bekommt somit bereits in der Alten Kirche große Bedeutung. Berühmt und wirksam bis in die Formulierungen des II. Vatikanums wird ein Satz des heiligen BASILIUS: „*Die von der Kirche bewahrten Dogmen und verkündigten Lehren haben wir zum Teil aus der (schriftlichen) Lehre, zum Teil aus der mysteriösaft überkommenen Überlieferung der Apostel empfangen. Beide haben die gleiche Kraft für die Frömmigkeit*“ (Spir. 27,66).

In der Kirche wird deshalb schon früh das Bestreben erkennbar, möglichst jede Gewohnheit auch gleich als apostolisch und damit glaubens- und lebensverbindlich auszugeben. „*Nichts soll eingeführt werden, wenn es nicht bereits überliefert ist*“, argumentiert im Ketzertaufstreit STEPHAN VON ROM - und meint eigentlich nur die Kulttradition seiner Kirche.⁹ Oder man beruft sich, ähnlich wie die Gnostiker, auf mündliche Traditionen, wenn in der Schrift über eine Lehre oder Praxis nichts zu finden ist.¹⁰ Traditionskritik wird somit notwendig. Sarkastisch bemerkt dem gegenüber Tertullia **Christus habe nicht gesagt, er sei die Gewohnheit, sondern die Wahrheit.**¹¹

⁷ Adversus haereses I 10,1ff; III 1,1; 3,1.

⁸ De Principiis 1, praef. 2.

⁹ CYPRIAN, Brief 74,1,2; 74,2,1ff und 74,9,2.

¹⁰ TERTULLIAN, coron. 4,1,4ff.

¹¹ Virg. vel. 1,1f.

CYPRIAN leitet daraus die Regel ab: „Eine Gewohnheit ohne Wahrheit ist bloß ein alter Irrtum... Christus hat uns diese Wahrheit gezeigt und im Evangelium gesagt: Ich bin die Wahrheit. Wenn wir daher in Christus sind und wir Christus in uns tragen und wenn wir in der Wahrheit bleiben und die Wahrheit in uns, dann stehen wir in der Wahrheit“ (Brief 74,9,2). Das personale Moment wird also ausschlaggebend. Im gleichen Zusammenhang stellt Cyprian aber noch eine weitere Regel auf. **Höher als die Berufung auf die Tradition sind rationale Argumente zu werten:** „Erfollos halten uns jene die Gewohnheit entgegen, die durch die Vernunft überwunden werde, als ob die Gewohnheit einen größeren Rang als die Wahrheit hätte“ (ebd.).

Großen Einfluss gewinnt die **Konsensregel** des VINZENZ VON LERIN (+ vor 450). Er polemisiert gegen die Gnaden- und Vorherbestimmungslehre Augustinus und sagt: „Man muss in der katholischen Kirche große Sorge tragen, dass wir das halten, was überall, was immer, was von allen geglaubt wird; denn das ist im wahren und eigentlichen Sinn katholisch“ (Common. 2,3). Inhalt des Glaubens und mithin der Offenbarung ist alles und nur das, was **vom doppelten Konsens der Gegenwart und der Vergangenheit getragen** ist; ist dieser doppelte Konsens nicht festzustellen, so sind die autorisierten Traditionsträger >alle Gläubigen<, also in der Praxis die Konzilien, die Theologen, Lehrer und übrigen Gläubigen. Neben der **Apostolizität** (Anschluss an die Überlieferung der Apostel als der Erstzeugen des Glaubens) wird damit die **Katholizität** (im Sinne der Allumfassendheit) zum Unterscheidungsmerkmal des Glaubens. Damit ist der bloße Traditionalismus verhindert.

b. Das Mittelalter

Da sich die Glaubensreflexion im Mittelalter als Wissenschaft an der Universität etabliert, muss sie sich deren Ansprüchen, Methoden und Kriterien unterwerfen. Nicht mehr die bloße Autorität, der Konsens oder die Tradition können (vorrangig) als Merkmal der Wahrheit eingesetzt werden; sondern vor allem das **rationale Argument** wird entscheidend. Glaube und Vernunft, Autorität und rationale Überlegung, Tradition und Beweis geraten in ein Spannungsverhältnis; bisweilen scheiden sie sich gar voneinander. Diese Spannung spitzt sich noch zu, als die Lehrautorität mehr und mehr auf das **Papsttum** verlagert wird und dessen Lehramt faktisch zur obersten Norm wird. Der Papst wird nun zum **obersten Inspirations- und Offenbarungsträger deklariert**: Er könnte sogar die Verfassung der Kirche ändern. In der Theologie wird dem >pastoralen Lehramt< (Papst und Bischöfen) ein >wissenschaftliches Lehramt< (Theologie) gegenübergestellt. Es erhebt sich jetzt erstmals die Frage, wem von beiden höhere Autorität zukommen soll.

Dazu kommt noch ein drittes Problem. Die Glaubensinhalte werden durch die Theologie jetzt immer weiter entfaltet, differenziert und präzisiert. Doch sind alle diese Ableitungen auch durch die Heilige Schrift gedeckt? Vielfach nicht. Sind sie dann aber noch angemessene Glaubensaussagen? Neben der Schrift wird nun von einer **>mündlichen Überlieferung<** gesprochen, die ebenfalls offenbarungsgemäß sei. **>Schrift<** und **>Tradition<** werden dadurch zu einem polaren Gegenüber, ja zu **zwei eigenständigen Quellen für die Glaubenserkenntnis**. Um die Jahrtausendwende schreibt BURCHARD VON WORMS: „Einige Gewohnheiten kirchlicher Institutionen empfangen wir aus der Heiligen Schrift, andere durch die apostolische Tradition, die durch die Nachfolge im Geheimnis bestätigt wird. Ihnen kommt gleiche Kraft und gleiche Verehrung zu.“ (Decretum Gratiani 3,127)

c. Reformation und Neuzeit

Mit dem 16. Jahrhundert beginnt eine **Zeit der Traditionsbrüche**. Aufgrund der spätmittelalterlichen Überlagerung des Glaubens mit allen möglichen Zusätzen (von einer wuchernden und teilweise abstrusen Volksfrömmigkeit bis hin zu theologisch unsinnigen Fragestellungen, z.B.: wieviele Engel haben auf einer Nadelspitze Platz?) **will die Reformation zur Reinheit der Quellen vordringen**. Da die genannten Überlagerungen - von der Ausgestaltung der Marienfrömmigkeit bis zum Wallfahrts- und Ablasswesen - unter dem Stichwort >Tradition< benannt werden, verlangt die Reformation demgegenüber einen kompromisslosen Rückgang auf die Heilige Schrift (>sola scriptura< = >allein die Schrift<). MARTIN LUTHER schreibt: „Wenn ich schreie: Evangelium, Evangelium, Christus, Christus, dann antworten sie: Väter, Väter, Bräuche, Bräuche, Weisungen, Weisungen“ (Werkausgabe VII 182).

Das hierauf reagierende KONZIL VON TRIENT (1545-1563) sah sich zunächst genötigt, die alten Lehren zu schützen. Das bedeutete natürlich auch die **Stärkung des infragegestellten Lehramtes, der kirchlichen Autorität**. Die >Quelle aller heilsamen Wahrheit und Sittenlehre< wurde im Evangelium gesehen, das durch die Predigt der Propheten, Jesu und der Apostel allen Geschöpfen verkündigt wird. Dann heißt es wörtlich (DH 1501): „*Die heilige Kirchenversammlung... weiß, dass diese Wahrheit und Ordnung enthalten ist in geschriebenen Büchern und ungeschriebenen Überlieferungen, die die Apostel aus Christi Mund empfangen haben oder die von den Aposteln selbst auf Eingebung des Heiligen Geistes gleichsam von Hand weitergegeben wurden und so bis auf uns gekommen sind. So folgt sie dem Beispiel der rechtgläubigen Väter, wenn sie alle Bücher des Alten und Neuen Bundes - denn der eine Gott ist ja der Urheber von beidem - zugleich mit den Überlieferungen, die Glaube und Sitte betreffen, mit gleicher frommer Bereitschaft und Ehrfurcht anerkennt und verehrt. Denn sie stammen ja aus dem Munde Christi oder sind vom Heiligen Geist eingegeben und sind in ununterbrochener Reihenfolge in der katholischen Kirche bewahrt worden.*“

Oberste Quelle des Glaubens ist damit das Evangelium, das von den Propheten über Christus bis zu den Aposteln gepredigt worden ist und mit der Kanonbildung seinen Abschluss gefunden hat. Diese Quelle kommt auf uns aber nicht nur als kanonische Schrift, sondern auch als Überlieferung. **Diese Überlieferung erscheint nun als selbstständige Erkenntnisquelle**; nur deshalb konnten in der Neuzeit etwa die >Unbefleckte Empfängnis< Mariens (1854) sowie ihre >leibliche Aufnahme in den Himmel< (1950) dogmatisiert werden, obwohl es für beides keinerlei Schriftzeugnis gibt. **Wie die genannte apostolische Überlieferung freilich von menschlicher Überlieferung zu unterscheiden ist, erklärt das Konzil nicht. Offen bleibt auch das Verhältnis von Schrift und Tradition: ein einfaches >und< verbindet beide.** Die Schrift, so hatten die Reformatoren gesagt, legt sich selbst aus. Dies verneint das Konzil: „*Um leichtfertige Geister im Zaum zu halten*“, sagt es, dass einzig der Kirche und damit dem Lehramt „*das Urteil über den wahren Sinn und die Erklärung der heiligen Schriften*“ zustehe (DH 1507). Aus dem >Charisma der Wahrheit<, das nach traditionellem Verständnis (Irenäus) der gesamten Kirche verliehen war, **wurde nun eine Geistesgabe und -vollmacht allein für das Lehramt**. Damit hatte das Konzil für die folgende Zeit vor allem die Konsequenz, dass Lehramt und Überlieferung als die herausragenden Bezeugungsinstanzen in der katholischen Konfession angesehen wurden. Sie vermittelten zuverlässig, was zu glauben war.

Das Bedürfnis nach solch zuverlässiger Sicherheit im Glauben wuchs, als in der Folgezeit durch moderne Naturwissenschaften und Aufklärung, traditionelle Auffassungen, ja das Konzept der göttlichen Offenbarung überhaupt infragegestellt wurden. **Nun wurde gegen die Autorität der Kirche verlangt, dass an die Stelle des Glaubens die Vernunft trete, an die Stelle Gottes der Mensch, an die Stelle der Kirche die Gesellschaft.** Das alles lief auf eine vernichtende Traditionskritik zu, der sich traditionalistische Kreise in der Kirche bis heute ebenso extrem entgegenzustellen suchen. Die amtlichen Traditionsträger wollten hier einen Mittelkurs steuern: Das I. VATIKANUM (1869/70) würdigt in >Dei Filius< Glaube und Vernunft. In der Ekklesiologie treibt man jedoch die tridentinische Position noch ins Extrem (bis hin zur Dogmatisierung der >Unfehlbarkeit< des Papstes; vgl. Ekklesiologie).¹² Hieraus resultierte ein rigider Zentralismus sowie eine restriktive Haltung gegenüber allen Versuchen, eine fruchtbare Auseinandersetzung mit der Moderne einzuleiten. In der sogenannten **ZWISCHENKRIEGSTHEOLOGIE** (ca. 1920-1940) wurde versucht, diese Verhärtungen aufzubrechen, indem man auch auf die alte Kirche zurückschaute. In Bewegungen (liturgisch, patristisch, Laien, Ökumene), die meist >von unten< aufbrachen, wurde versucht, Anschluss an die Neuzeit zu finden.

d. Zweites Vatikanum: Dei Verbum

Ergebnisse dieser Bemühungen wurden mit dem **II. VATIKANUM** (1962-1965) besiegelt. In der Frage nach der Tradition sucht das Konzil nach dramatischen Auseinandersetzungen einen neuen Weg. Der Leitbegriff lautet nun >Evangelium<. Es ist die einzige „*Quelle jeglicher Heilswahrheit und Sittenlehre*“ und umfasst die Predigt der Propheten, Jesu und der Apostel; deren Verkündigung hat sich in der mündlichen Predigt, im Beispiel, in Institutionen und in inspirierten Schriften niedergeschlagen (DV 7). Unter der >Heiligen Tradition< werden dabei nicht irgendwelche mündlichen Sonderlehren verstanden, sondern es ist die Tradition des Evangeliums selbst (DV 8). Nur in der je

¹² Bezeichnend ist das Wort PIUS IX. (1846-1878): „*Die Tradition bin ich.*“

neuen und damit variierten Rezeption des Evangeliums durch die Kirche selbst, so vor allem die die Konzilstexte vorbereitende Erkenntnis JOSEPH RATZINGERS, wird das Evangelium erst zur Offenbarung. Das durch den Heiligen Geist geführte je neue Leben der Kirche - und damit die Tradition - **wird so zum lebendigen Pendant der Offenbarung, ja zum Moment der Offenbarung selbst.**¹³ Aus katholischer Sicht kann es deshalb kein >sola scriptura< geben; denn: „*Tradition ist die in die Zeit erstreckte Kirche als Subjekt des Offenbarungsempfangs*“.¹⁴

Ausdrücklich wird jedem fundamentalistischen Traditionalismus entgegengehalten: „*Diese apostolische Überlieferung kennt in der Kirche unter dem Beistand des Heiligen Geistes einen Fortschritt*“, der allen Gliedern der Kirche verdankt wird (DV 8). Noch weniger als die Heilige Schrift ist aber die Tradition selbst deckungsgleich mit dem Evangelium. Beide sind „*gleichsam ein Spiegel, in dem die Kirche Gott... anschaut*“ (DV 7). Für die theologische Erkenntnislehre ist dies eine bedeutungsvolle Aussage. Dass die Kirche, wie bereits biblisch betont (1 Tim 6,20; 2 Tim 1,12.14), die Aufgabe hat, das ihr anvertraute Glaubensgut (>depositum fidei<) treu zu bewahren, wird nun nicht mehr statisch aufgefasst, wie es bis in die Neuzeit hinein in Bezug auf bestimmte Satz Wahrheiten gedacht war. **Das Konzil unterscheidet zwischen dem zu bewahrenden Glaubensgut und der Formulierung des Glaubens, die nicht notwendig identisch sind** (GS 62/2): „*Die Glaubenshinterlage selbst, das heißt die Glaubenswahrheiten, darf nicht verwechselt werden mit ihrer Aussageweise, auch wenn diese immer den selben Sinn und Inhalt meint.*“ **Tradition ist also ein Lebensvorgang, der sich in jenem Heiligen Geist vollzieht, der die Kirche in alle Wahrheit einführt** (DV 8/DH 4211). Deshalb wird der Kirche als Pflicht aufgetragen: „*nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben*“ (GS 4).

Damit ist dem neuscholastischen Lehramtspositivismus Adieu gesagt. Denn es muss begründet und es darf in Frage gestellt werden, dass eine bestimmte lehramtliche Kundgabe diesem Grundsatz entspricht. Das II. Vatikanum hat damit das Verdienst, mit >Dei verbum< die Verengungen und Verkürzungen der nachtridentischen Theologie überwunden zu haben. Schrift und Tradition sind nicht zwei nebeneinander oder gar einander gegenüberstehende Größen, sondern **zwei Momente eines einzigen Geschehens, der Vermittlung des Evangeliums Jesu Christi durch den Heiligen Geist in die gegliederte Gemeinschaft der Glaubenden hier und jetzt.** Gleichwohl hat die Konstitution auch Kritik erfahren. Weder ist das Verhältnis von Schrift und Tradition eindeutig beschrieben noch ist vor allem gesagt, **welche Kriterien anzuwenden sind, um Glaubensgut und Glaubensformulierung im Einzelfall voneinander zu lösen**, um wirklich das Glaubensgut und nicht irgendwelche kulturell bedingte Formeln lebendig zu erhalten. Der in der Nachkonzilszeit ausgebrochene Streit um Berechtigung und Verhältnis von historisch-kritischer und geistlich-kirchlicher Schriftauslegung hat ebenso wie die Auseinandersetzung um die >Inkulturation des Glaubens< im Rahmen der Evangelisierung seine Wurzeln unter anderem in dieser Unklarheit der Offenbarungskonstitution.

Die Aufgabe einer zukünftigen Traditionstheologie formuliert SIEGFRIED WIEDENHOFER so:

„*Blickt man am Schluß zurück. so lässt sich zusammenfassend auf jeden Fall sagen, dass Traditionstheorie und Traditionstheologie heute ein auffallendes neues Interesse finden, weil die Übergangssituation der Gegenwart (die Krise der modernen Gesellschaft und Kultur und die Probleme der Globalisierung) dies offensichtlich verlangt... Damit dürfte auch schon die theoretische Hauptfrage einer zukünftigen Traditionstheologie gegeben sein: Die Entwicklung eines Traditionsbegriffes, der sowohl die spezifischen (identitätsbildenden) Strukturen einer bestimmten kulturellen oder religiösen Tradition als auch deren rationale, interkulturelle und interreligiöse Kommunikationsfähigkeit zu thematisieren vermag. Für eine solche Traditionstheologie ist daher die enge Verbindung von theologischen, historisch-empirischen und theoretisch-philosophischen Fragestellungen wesentlich.*“¹⁵

¹³ Siehe dazu R. VODERHOLZER, Offenbarung, Schrift und Kirche. Eine relecture von >Dei Verbum< im Licht vorbereitender und rezipierender Texte Joseph Ratzingers, in: IKZ „Communio“ 39 (2010) 287-303, 293ff.

¹⁴ R. VODERHOLZER, Offenbarung, Schrift und Kirche (Anm. 13) 294.

¹⁵ S. WIEDENHOFER, Zum gegenwärtigen Stand von Traditionstheorie und Traditionstheologie, in: Theologische Revue 93 (1997) 443-468, 467f.